

7871.

Est. A-15109

November 1869

Die XXVII. Versammlung

deutscher

Philologen und Schulmänner

in Kiel.

B e r i c h t

von

— Tartu Riikliku Ülikooli
A. 10 Raamatukogu
200.326.

04333

Dorpat.

W. Gläfers Verlag.

1869.

Die XXVII. Verhandlung

Verhandlung

Verhandlung des Senats

1869

Von der Censur gestattet.
Dorpat, den 7. November 1869.

1869

1869

Est. A
Dorpat Riikliku Ülikoali
Reematuksogu

33540

1869

1869

Druck von W. Gläser. — Dorpat, 1869.

I.

Die deutschen Philologen und Schulmänner hatten in ihren verfloffenen 26 Versammlungen schon in mancher deutschen Stadt und oft an den äußersten Grenzmarken getagt, sie waren in Wien und Hamburg, in Basel und Breslau wie in Bonn gewesen, so hoch nach Norden hinauf, wie dieses Mal, hatten sie sich noch nie verfliegen. Nicht ohne Absicht aber war wol Kiel, die Univeritätsstadt im Holstenlande, zum diesmaligen Versammlungsorte gewählt worden. Es sollte die Freude über die Zugehörigkeit desselben zum nunmehr erstarkten Deutschland recht offenkundig dargethan werden und außerdem, dünkt mich, verknüpfte eine alte Sympathie diese deutschen Gelehrten mit dem vielgeplagten, meerumschlungenen Schleswig-Holstein. Es war, wenn ich nicht irre, im Jahre 1850 zu Berlin, daß sich die Versammlung offen und mannhaft für die bedrohten und gebrochenen Rechte Schleswig-Holsteins erklärte. Das war damals unbequem. Also auch diese gelehrte Schulmeisterei schon von der Politik angefressen! Dies machte, daß die Versammlungen fortan dem verstorbenen König Friedrich Wilhelm IV. unangenehm wurden und zumal Jakob Grimm, der jene Erklärung angeregt, mußte das fühlen. Heute liegen die Sachen anders. Schleswig-Holstein ist preussisch und von Ungunst gegen die gelehrte Versammlung war nichts zu spüren, im Gegentheil! —

Wie männiglich bekannt, gehören jene Lande zwischen der Ost- und Nordsee zu den gesegneten Landstrichen, in denen Milch und Honig fließt. Davon merkt aber derjenige, welcher von Hamburg aus mit der Eisenbahn nach Norden das Land durchfährt, zunächst gerade nicht viel, und diesen Weg mußten die wandernden Gelehrten einschlagen. Der Vormittagszug am Sonntag den 26. September führte fast lauter Philologen, eine seltene Fracht. In der Nähe Hamburg's ist noch stark bebautes und fruchtbares Land, bald aber geht die Bahn über die

Geest, einen ziemlich einförmigen Sand- und Moorrücken, welcher die Mitte der ganzen Halbinsel bis nach Jütland hinauf durchzieht. Aus diesem muß man nun freilich keinen Schluß auf das übrige Land ziehen, die fruchtbaren Strecken liegen links und rechts nach beiden Meeren hin, zur Nordsee die vom Meere durch Deiche abgesperrten fetten Marschen, nach der Ostsee jenes anmuthige buchenbewachsene und seengeschmückte Hügelland, in welchem Vater Bofß lebte und seine Idyllen dichtete. Gänzlich öde wie die Lüneburger Heide ist freilich die Geest auch nicht, manche Strecke ist der Cultur gewonnen und zeigt die den Elbherzogthümern eigenthümlichen Landschaftsbilder. Es ist dort Sitte die Feld- und Wiesenstücke durch von zwei Gräben begrenzte Erdwälle zu trennen und auf den Erdwällen, welche diese „Koppeln“ an allen Seiten umgeben, unbeschnittene Buschhecken wachsen zu lassen, das sind die vielgenannten „Knicke“; die Wege, welche zwischen den Koppeln dahinführen, sind natürlich auch von solchen Knicken eingefast und heißen dann „Redder“. Man kann nicht leugnen, daß durch diese Befriedigungen die Eintönigkeit der Landschaft angenehm unterbrochen wird, andererseits aber verhindern sie auch oft, daß das Leben und Bewegen von Mensch und Thier in derselben dem Auge sichtbar wird und rufen dadurch noch mehr den Eindruck der Stille und Ruhe hervor, als ihn sonst schon das Land bietet.

Von Neumünster biegt von der Nordbahn eine Zweigbahn nach Kiel ab, nun wird die Gegend anmuthiger, bewaldete Hügel, köstliche Wiesen von klaren Bächlein durchflossen, fruchtbare Felder wechseln mit einander, die südliche Spitze der Kieler Bucht erscheint, die Masten der Schiffe auf derselben werden sichtbar, am Kirchhof vorüber geht es in den Bahnhof, der am Anfange der Stadt liegt. Nahe demselben hatte das Empfangscomité sein Bureau aufgeschlagen, in welchem jeder Ankommende sich verzeichnete und seine Mitgliedskarte nebst Wohnungsnachweis, so wie die zur Begrüßung erschienenen Festschriften in Empfang nahm. Recht praktisch erhielt

auch dieses Mal jeder der Theilnehmer einen Plan der Stadt Kiel und ihrer nächsten Umgebung, nach dem er sich leicht orientiren konnte. Die Festschriften waren: „Ein Beitrag zum Wörterbuch der griechischen Mythen-
sprache“ von Prof. P. Forchhammer, dem diesmaligen Präsidenten der Versammlung. Der bekannte Verfasser der Hellenika versucht in demselben nach seiner, unter den Genossen wohlbekannten Richtung, geistreich und gelehrt, Δράκων (Drache) als den sich schlängelnden und Ταῦρος (Stier) als den wild vorwärts stürmenden Fluß darzustellen. In einer zweiten Schrift begrüßt der Vicepräsident Prof. Otto Ribbeck die Versammlung mit „Beiträgen zur Lehre von den lateinischen Partikeln“, vielleicht läßt sich hoffen, daß eine so kundige Hand die Umarbeitung von Hands Tursellinus unternimmt. Einen dritten Festgruß brachte das Lehrercollegium der Kieler Gelehrten-
schule, eine Sammlung von Schriften enthaltend vom Director Dr. Niemeier: über einige Stellen in Cicero's Schrift de oratore, von Dr. Berg: Bemerkungen über die modale und temporale Bedeutung des griechischen Partizips, von Dr. Ludwig Paul: Ist die Scene für den platonischen Dialog Gorgias im Hause des Kallikles? Von Dr. W. Collmann: emendationum atticarum specimen, und schließlich von Dr. J. Jessen: Zu Lucrez Leben und Dichtung. Endlich zeigte ein poetischer Festgruß des bekannten plattdeutschen Dichters Klaus Groth, mit welcher Herzlichkeit und gastfreundlichen Aufnahme die Gäste empfangen wurden. Er hieß:

Willkam in Kiel!

De Preußen trock na't ole Kiel
Dat depe Water — heet dat,
Doch wat bi uns de dütschen Phil-
ologen söft — wer weet dat?
De Herrn de denkt un drinkt wul deep,
Doch keen Solt-Water-Beker;
Un wi hebbt Sprott und Panzerschep,
Doch wenig Win un Böker.

Ne, bi dat Heidelbarger Fatt,
Wo lehmals se beraden,
Dar harrn se ganz en anner Natt,
As in to swimm un baden.

Denn is de Tünn of holl un boll
Un lang al leck un lerrig:
Ol Bader Rhein is jümmer vull
Un bringt den Win noch farrig.

„Dar wassft he so ant Dewer rop“ —
As Asmus dat beschreiben,
Ruinen stigt na'n Himmel op,
Umt Murwarf grönt de Reben,
Inn Schatten wannert Hand in Hand
All wat der dütsch un selig:
Dat weer en Philologen Land!
Dat makt Een junk un fröhlich!

Uns Land is flack, uns Sprak is platt,
Un ernsthaft sünd uns Läden;
So seggn hebbt wi hier wenig hatt
Un öfter vel to striden.
Doch wüllt de Herrn de See mal sehn
In Schatten ünner Böken
Mit Saten rum un Wischen grön:
So mägt se uns besöken.

Un westwärts seht se mal de Floth
Mit Dik un Damm verlaten,
Un nordwärts oppe Heid dat Blot,
Dat wi in Ström vergaten,
Un drückt wi denn de Herrn de Hand
Lo'n Willkam in Gedanken,
So denkt se: De sünd stammverwandt
As man am Rhein de Franken.

Wenn't so is — denn na Holstenwis':
Willkamen In Gelehrten!
Sitt dal! un langt na Drunk un Spis';
Denkt nich, dat Si't vertehrten!
Wat Gods to eten hebbt wi mehr,

Win wass't uns in den Keller,
Un wenn Si gat, so bed wi sehr:
Nu kaunt of bald mal wedder!

Mit Ankunft der Philologen war das unfreundliche, regnerische Herbstwetter, das bis dahin geherrscht hatte, geschwunden und es folgte eine Woche des schönsten, sonnigsten Nachsommers. Die Ankunft war zeitig erfolgt, es blieb bis zum Abend, welcher der Begrüßung und ersten geselligen Vereinigung bestimmt war, noch Zeit genug die Stadt und den Hafen zu besichtigen. Kiel ist eine Stadt mit alterthümlichem Kern und neueren diesen umgebenden Theilen. Die Lage hart am schönen, tiefen Hafen hat dem Ganzen das Gepräge aufgedrückt. In der Stadt selbst sind noch einige größere und kleinere Wasserbecken, deren größtes „der kleine Kiel“ genannt durch einen Kanal mit der Meeresbucht in Verbindung steht. Ein Theil der Neustadt steht auf der die Altstadt umgebenden sanft aufsteigenden Anhöhe, von der ein schöner Blick über Stadt und Hafen zum jenseitigen Ufer der Bucht, dem Dorf Gaarden und der Wilhelminenhöhe sich gewinnen läßt.

Kiel macht durchaus den Eindruck einer emporblühenden Stadt, in der frisches Leben pulsiert, wenn auch die Schale desselben vielfach alterthümlich ausschaut. Es fällt die Menge neuer Bauten im alterthümlichen Stile auf. Der bisherige Stadtbaumeister hat in besonderer Neigung zur Gothik nicht nur die ihm übertragenen öffentlichen Bauten, sondern auch viele private Häuser im reinsten gothischen Stil aufgeführt, und, wenn auch manche Kieler damit im Augenblicke nicht zufrieden sind, jedenfalls für künftige Zeit die Stadt mit manchem baulichen Schmuck bereichert. Dazu kommt, daß er den leidigen Kalkbewurf und die Lünche vermieden und den Rohbau von Ziegeln gewählt. Vor allen andern neuen derartigen Gebäuden zeichnet sich das an einem schönen freien Platze neben dem großen Wasserspiegel des kleinen Kiel gelegene Gymnasialgebäude aus. Von außen wenigstens macht dies gothische Gebäude mit seinem spizen Thurm einen äußerst

wohlthuenden Eindruck. Daß der darin wohnende Geist kein mittelalterlicher werde, dafür sorgt wol die feste Hand des kundigen Directors Niemeier, dessen Name seit Generationen in Deutschland guten Klang hat. Die ältesten Bauwerke finden sich an dem Markt und in der Nähe desselben, eine Seite wird dort von einer Reihe Siebelhäuser eingenommen, die durch ihren gleichmäßigen Bau, die geringe Tiefe und große Fenstermenge auffällt. Es sind diese Häuser vom Herzog Friedrich III. zur Zeit des dreißigjährigen Krieges gebaut; dieser Herr trug sich mit weitaussehenden Plänen, die bekannte Gesandtschaft nach Persien, an welcher auch Paul Flemming Theil nahm, sollte Handelsverbindungen anbahnen und die Häuser am Kieler Markt der Stapelplatz der Schätze des Orients für den Westen werden. Dieser Plan ist wie so mancher andere zu Wasser geworden, die Häuser stehen aber noch. Herzog Friedrichs Sohn Christian Albrecht stiftete 1665 die Kieler Universität. Das Gebäude derselben imponirt gerade nicht, es ist klein und unansehnlich, obschon von einem berühmten Meister im vorigen Jahrhundert auf Veranlassung der russischen Herrscher, die damals auch über Holstein regierten, erbaut. Jetzt soll auf einer Höhe der Neustadt ein würdiges neues Universitätsgebäude errichtet werden, die nöthigen Fonds sind schon vorhanden.

Auch das herzogliche Schloß neben der Universität, welches den Bedürfnissen der letzteren manche Räume abgetreten hat; zeichnet sich nur durch seine Lage hart an der Bucht aus. An das Schloß schließt sich aber ein prächtiger Park mit uralten Bäumen, der Schloßgarten; die ganze Anlage soll von der Herzogin Anna Petrowna, des großen Peters hieher verheiratheter Tochter, herrühren.

Vom Schloßgarten an zieht sich die Hafensbucht entlang die schönste Buchenwaldung, reizende Villen sind tiefer unten am Wasser erbaut, immer höher steigt der Weg, hin und wieder imposante Durchblicke eröffnend, bis man endlich auf der Höhe ist und das prächtige Panorama der bewaldeten Ufer des mächtigen Wasserspiegels überblickt. Die preußische Kriegsflotte lag gerade in

dem Hafen, eine nicht zu verachtende Anzahl großer Schiffe, die sich um den mächtigen, gepanzerten „Wilhelm“ gruppirten. Der Abendsonnenschein überzog das jenseitige Ufer, vergoldete die hohen Mastspitzen und blickte zwischen den aschgrauen Buchenstämmen des Düsternbroocks — so nennen die Kieler diese reizende Waldung — hindurch. Es war Zeit heimzukehren und auf der Harmonie, deren geräumige Localitäten den Philologen zur Verfügung gestellt waren, die Genossen zu begrüßen. Da fanden sich denn Abends von nah und fern alle zusammen in nicht geringer Zahl, die meisten Theilnehmer waren schon an diesem ersten Tage eingetroffen. Das täglich herausgegebene Tagesblatt, welches den Mitgliedern zugestellt wurde und außer der Tagesordnung und den nothwendigen Anzeigen das Verzeichniß der Theilnehmer enthielt, zählte überhaupt 469 derselben auf. Natürlich hatten die Herzogthümer ein gutes Theil von ihnen gestellt und waren dieses Mal der Localität wegen der Osten und Westen weniger vertreten. Aus preussischen Landen waren allein 350 erschienen, aus Sachsen 35, Mecklenburg 19, Hamburg 15, Lübeck 9, Oldenburg 11 u. s. w., aus Belgien und Frankreich je 2, aus England 3, aus der Schweiz, Schweden und Rußland je 1.

Die Säle waren bald gefüllt, alte Bekannte fanden sich, neue schlossen sich an einander und in belebtem Gespräch ward bis in die späte Nacht ausgetauscht, was Herz und Kopf bewegte.

II.

Am Montag begannen die eigentlichen Arbeiten der Versammlung. Die große Halle der Harmonie war mit norddeutschen und schleswig-holsteinischen Fahnen geschmückt, sie füllte sich um 9 Uhr Morgens und auch der anstoßende Saal war nöthig um die Menge der Theilnehmer zu fassen. Die Tagesordnung war an allen Tagen, mit Ausnahme des ersten, welcher ganz der allgemeinen Sitzung gewidmet war, die, daß von 8 bis 11 die Sectionen tagten und darauf von $\frac{1}{2}$ 12 bis 2 die allgemeinen Sitzungen abgehalten wurden.

Die erste allgemeine Sitzung eröffnete der Präsident Prof. Dr. Forchhammer mit einer längeren Begrüßungsrede. Nachdem der Redner die Theilnehmer der Versammlung herzlichst willkommen geheißen und des Antheils gedacht hatte, welchen die städtische Gesellschaft und die Staatsbehörden der Versammlung erwiesen, wandte er sich rückblickend zur Entstehungsgeschichte der deutschen Philologenversammlung und hob hervor, wie im Jahre 1837 eine Versammlung norddeutscher Philologen und Schulmänner unter Vorsitz von Nitzsch in Kiel getagt habe, wie in derselben ganz unerwartet Thiersch erschienen und freudig begrüßt sei. Der sei gerade von Göttingen gekommen, wo er mit andern Gesinnungsgenossen die Gründung einer allgemeinen deutschen Philologenversammlung angeregt hatte und dieser habe sich der norddeutsche Verein sofort angeschlossen. So habe denn diese Nordmark und dasselbe Kiel, welches heute mit Freuden die gelehrten deutschen Brüder und Arbeitsgenossen in seinen Mauern umschließe, schon an der Wiege der Versammlung gestanden. In gedankenreichen Zügen entwickelte der Redner sodann den Gang und die mächtige Wirkung der Philologie seit den Tagen von Pergamus und Alexandria auf die geistige Entwicklung der Menschheit, er zeigte wie die in Alexandria erstarkende Gelehrsamkeit und geistige Arbeit aus dem Be-

reich der Wissenschaften jenes *studium humanitatis*, *studium bonarum, optimarum artium* herausarbeitete, als deren älteste Vertreter schon der wissensreiche Varro und der beredte Cicero uns entgegentraten. Wie dann weiter die humanistische Wissenschaft dem Christenthum die Wege geebnet. Auch in äußern Spuren sei das leicht erkennbar. Aus des geistlichen Richters zu Athen *σάββα βασιλείος* wurde zu Rom die *basilica*, aus der *κυριακή ἐκκλησία* bei den Germanen die Kirche, *church*, bei den Romanen *église* und *chiesa*. In solcher Weise haften die Formen des frühesten Christenthums an den Traditionen des Alterthums und noch heute heißt der höchste Geistliche der katholischen Christenheit *Pontifex maximus* und in der protestantischen *episcopus*.

Ebenso habe die philologische Wissenschaft im Mittelalter ihre Macht über die Geister bewährt. Der Einfluß der Dominicaner und Franziscaner, der großen Scholastiker, eines Alexander von Hales, Bonaventura, Duns Scotus, Albertus Magnus und Thomas von Aquino, sei ihrem philologisch-philosophischen Wissen zuzuschreiben. Als nun die geistige Regsamkeit dieser Orden erstarrt und ihre Lehre verknöchert war, habe die Philologie der Reformation die Waffen geschmiedet, dabei jedoch sei, wie auch früher im Streit der Scholastiker, die humanistische Wissenschaft frei und unabhängig von der Theologie geblieben. Und so sei auch heute noch die Wissenschaft des Humanismus, die wahre echte Philologie, im Besiß der vollen Immunität von jeder andern Wissenschaft und bilde die Verbindung zwischen den andern, stehe fest in der Gegenwart und werfe den belehrenden Blick in die Vergangenheit, sie habe in Folge ihrer Forschung ihren Einfluß bewährt auf fast alle Zweige des öffentlichen Lebens. Wie Böckh's „*Staatshaushalt der Athener*“ auf das Studium der neuern Staatshaushaltslehre anregend gewirkt, so stehen die neuesten Untersuchungen „über Besiß und Erwerb im Alterthum“, über „*Kriegs- und Seewesen*“ in engem Zusammenhang mit

den Fragen, welche die neuere Wissenschaft bewegen und regen dieselben an.

Zwei Uebel aber habe die philologische Wissenschaft in der Jetztzeit zu bekämpfen. Erstens die drohende zu große Theilung der Arbeit, wobei der einheitliche Zusammenhang zu leicht vergessen werde; dagegen ein Heilmittel zu sein, mache gerade die Aufgabe der Philologen-Versammlung aus. Das andere Uebel bilde das Andringen der Sorge für den Erwerb, dem man die Gymnasien dienstbar zu machen strebe. Hier gelte es zu wachen und den Schatz zu hüten, den wir besäßen, und das sei die Aufgabe der Philologen als deutscher Schulmänner. Auch auf den Gymnasien müsse sich die Philologie als Warnerin gegen Formlosigkeit und Willkühr bewähren, und hüten müßten sich diese Schulen, in den Naturwissenschaften auf das Gebiet der Universität hinüberzugreifen.

Nach altem Brauch gedachte darauf der Redner der Männer, welche im letzten Jahre aus dem Kreise der Humanisten geschieden, Schleichers, Welckers, Goettlings, Johannes Schulze und Otto Jahns und schloß, nach dem Beispiele des Perikles in seiner berühmten Leichenrede sich an die Lebendigen wendend, mit den Worten des Dichters:

Hienieden lohnts der Mühe nicht zu zagen

Und wahr und frei zu sprechen ziemet jedem,

Da bald wir alle ruhn in Sarkophagen!

Nachdem sodann der Bürgermeister Mölling in kurzen, aber warmen Worten die Versammlung im Namen der Stadt Kiel, welche immer für deutsche Bildung und Wissenschaft nach Kräften zu wirken gesucht habe, willkommen geheißten, ward auf Vorschlag des Präsidenten das Bureau ernannt und die Commission zur Wahl des Ortes für die nächste Versammlung bestimmt. Hierauf ging die Constituirung der einzelnen Sectionen in den ihnen zugewiesenen Räumen vor sich und man trat um halb zwölf in die eigentliche Tagesordnung ein, welche Prof. Dr. Dncken aus Heidelberg mit einem Vortrag über die Politik des Aristoteles eröffnete.

Zu lebhafter und vollendeter Rede, die vielfach feine

und geistreiche Beziehungen auf die Gegenwart hervortreten ließ, schilderte er zunächst den philosophierenden Naturforscher Aristoteles im Gegensatz zum philosophirenden Dichter Plato. Die prinzipielle Verschiedenheit beider zeige sich recht deutlich in der Politik, wo Aristoteles von der erfahrungsmäßigen Wirklichkeit ausgehe, während Plato den wirklichen Staat eigentlich ignorirt. Plato wolle vom Sondergeist gar nichts wissen und suche ihn auf alle Weise zu bannen, Aristoteles weise nach, daß er gerade auf der rechten Menschennatur beruhe und aus ihm jenes Naturrecht des Individuums, des Eigenthums und der Ehe, die Vorbedingungen der menschlichen Gesellschaft, hervorgingen. Hierin sei er sich gerade des Gegensatzes gegen Plato bewußt, und wahrhaft ein Muster aller Kritik sei die Art und Weise, wie er Platons a priori constituirtes Staatsideal bekämpfe, wenn er auch nicht überall auf des Gegners Denkweise eingegangen sei, und schneidend und vernichtend richte er den Ithurgischen Staat, welcher eben zu der Zeit schmähslich zu Grunde gegangen sei. Er lehre den großen Satz, daß der Mensch ein politisches Wesen, daß er zum Bürger geboren, der Staat eine nothwendige Schule, ein Erziehungshaus zur Sittlichkeit, daß er die höchste, vollendetste Entwicklung sei. Bei der einreißenden Verzweilung am Bestande des Staates habe er ihn gerettet als eine Forderung des ewigen Willens der Natur. Ein gewaltiger Irrthum des großen Mannes sei freilich vorhanden in dem Abschnitt über die Sklaverei, die er seltsamer Weise auf ein Naturgesetz zurückzuführen und als nothwendigen Grundsatz des hellenischen Lebens darzuthun versucht; aber den idealen Lebenszweck habe er zuerst richtig erkannt und es ausgesprochen, daß die Tugend des Bürgers und des Menschen sich deckten.

Wenn die Bürger seines schlechtthin besten Staates Hellenen sind, so war dies bei dem herrschenden Gegensatz von Hellenen und Barbaren selbstverständlich, von ihm aber sei zuerst in der Unterscheidung zwischen Rechts- und Willkürstaat ein Princip aufgestellt, das im Wesen des Staates beruhe. Er lehre, daß die Staatsmänner

nicht einseitig Parteimänner sein dürften, sondern daß sie das Recht und die Existenz des Staates auf Grund des Volksgewissens aufzubauen hätten. In den beiden letzten Büchern der Politik würden die einzelnen wirklich bestehenden Staaten charakterisirt und dabei hervorgehoben wie darauf geachtet werden müsse, daß im Staatsleben dauerhaftes geschaffen werde, Umwälzungen erfolgten zwar oft aus kleinen Anlässen, aber nie aus geringen Ursachen. Zum Schluß hob der Redner die merkwürdige Erscheinung hervor, daß obgleich schon im Alterthum der große Stagirite genugsam anerkannt und gepriesen werde, dies doch nie um seiner Politik willen geschehe, ebenso sei es im Mittelalter, erst mit der Ausgabe von 1492 beginne eine nähere Kenntniß des Buches, aber auch da zeige sich noch keine enthusiastische Anerkennung. Erst die neueste Zeit habe anerkannt, daß die aristotelische Politik eine Quelle geschichtlicher Kenntniß und politischer Einsicht sei. Deutschlands Jugend habe früher den freien Staat nur aus den Alten gekannt, aber seit den Freiheitskriegen sei das Zeitalter der papierenen Freiheit geschwunden und mit der gesunden Entwicklung des deutschen Staates wachse auch das Verständniß für den antiken Staat.

Der mit entschiedener Sympathie aufgenommene Vortrag rief eine lebhafte Discussion hervor, an der sich neben Prof. Forchhammer besonders der tiefe Kenner der platonischen Schriften Prof. Susenihl aus Greifswald betheiligte, er hob besonders als Schwächen des aristotelischen Werkes die Frage der Sklaverei und den Mangel an Eingehen auf die platonischen Ideen hervor, die er nicht für so lustige Gestaltungen des a priori construierenden Philosophen, wie der Vorredner sie dargestellt, ansehen könne, auch Plato stütze sich überall auf treue Beobachtung des wirklichen Lebens.

Den zweiten Vortrag hielt Prof. Kießling, früher in Basel, seit kurzem in Hamburg, über „die Aufnahme der horazischen Oden im ersten Jahrhundert“. Er suchte mit großer Gewandtheit und Beredsamkeit nachzuweisen, daß die Annahme, zwischen Horaz und den Dichtern seiner

Zeit habe eine Art Solidarität bestanden, eine irrthümliche sei, nur in der Negation gegen die ältern Dichter seien sie einig gewesen. Die gebildete römische Gesellschaft der damaligen Zeit habe in der alexandrinischen Dichtung, in der Elegie, die ihrem Geschmack zusagende Dichtungsform gefunden und diese sei auch nicht, wie man gewöhnlich annehme, in Alexandria eine Treibhauspflanze gewesen, sondern der für die damalige Zeit adäquate Ausdruck dichterischen Sinnes. Das sei auch von Properz und anderen Dichtern erkannt, von Horaz aber mißachtet und so ein Fehlgriff begangen worden. Er sei durch seine Satiren auf den Archilochus geführt, habe dann dessen Lyrik und weiter die aeolischen Dichter Alcaeus und Sappho nachgeahmt. Diese habe er für die römische Gesellschaft erst so zu sagen wiederentdeckt und den Fund zu verwerthen gesucht, damit aber einen entschiedenen Fehlgriff gethan und nicht, wie er erwartet, eine durchschlagende Wirkung beim Publikum erzielt, nur er selbst habe sein unsterbliches Verdienst selbstgefällig erhoben und sei dann enttäuscht und durch völlige Erfolglosigkeit gekränkt für viele Jahre verstummt. Diese Verstimmung fand der Redner auch in der Stelle *carm IV, 3 quod spiro et placeo, si placeo, tuum est*, so wie darin, daß der Dichter den Mimnermus über den Kallimachus stelle und in seinem Mißverhältniß zu Properz. Unter so bewandten Umständen sei es, meinte der Redner, kein Wunder, daß die Oden bei den beiden nächsten Generationen ohne Wirkung geblieben und der Dichter vor Caesius Bassus unter Nero keinen Nachfolger gefunden. Der Redner glaube, daß vor Petronius sich keine Kenntniß der Oden nachweisen lasse, erst seit diesem, also hundert Jahre nach ihrem Entstehen, seien zu Nero's Zeit diese Gedichte zur Anerkennung gelangt. Sei dies der Fall, dann werde die Deduction der hyperkritischen Richtung hinfällig, welche annehme, gerade in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts sei in die horazischen Oden, in Folge der Lectüre derselben in den Schulen, eine große Anzahl von Interpolationen gekommen.

Der anregende und geistreiche Vortrag fand lebhaftes Theilnahme, aber auch energischen Widerspruch. Zuerst erhob Prof. Leop. Schmidt aus Marburg dagegen Einsprache, daß die alexandrinische Poesie wirklich den Gesellschaftszuständen der Zeit entsprechend und nicht vielmehr Eigenthum einer engeren Kunst gewesen sei. Die mancherlei vorhandenen Einflüsse derselben auf die Kunst ließen sich auch durch die römische Nachahmung erklären. Direktor Classen aus Hamburg fragte, ob denn die horazischen Satiren und Episteln nicht gleich bei ihrem Erscheinen durchgedrungen und später fortlaufend gekannt seien, was Kiesling zu verneinen schien, worauf Classen noch auf die Schwäche der gegnerischen Deduction, die gar zu viel aus dem Schweigen der Schriftsteller herleite, hinwies. Am eingehendsten opponirte Eckstein, der ebenfalls in dem Schweigen der Schriftsteller keine genügende Beweiskraft sehen wollte. Es gäbe aber viel mehr Erwähnungen der horazischen Oden, als Kiesling behauptete, und die von ihm verwerthete Stelle des Quintilian inst. or. I, 8, 6, wo gegen die Lectüre des Horaz in den Schulen geredet werde, zeige gerade das Gegentheil, nämlich, daß damals Horaz in den Schulen gelesen worden; daß es nicht gleich nach dem Erscheinen der Oden geschah, sei nicht zu verwundern. Aber das aus jenem *si placeo* gefolgerte Mißvergnügen lasse sich nicht weiter erweisen, und es sei doch undenkbar, daß Horaz, wenn seine lyrische Dichtung so ganz und gar nicht Anklang fand, nur auf Wunsch und zur Verherrlichung der augustinischen Familie noch ein weiteres, umfangreicheres Buch seinen früheren hinzugefügt. Uebrigens benutzte Eckstein auch dieses Mal die Gelegenheit, Zeugniß gegen die subjective, modische Hyperkritik, der jetzt selbst ein Lehrs verfallen sei, abzulegen und den Redner als rüstigen Mitkämpfer auf der rechten Bahn zu begrüßen. Die vorgerückte Zeit begrenzte die lebhafteste Discussion und machte, daß die eingehenden Bemerkungen des Dr. Genthe aus Berlin nicht zu Ende geführt, sondern für eine andere Gelegenheit aufgespart werden mußten.

Den Schluß der ersten Tagesordnung bildete ein längerer Vortrag des Prof. Overbeck aus Leipzig über die „Tyrannenmörder“, zu welchem gut gefertigte Bildtafeln vertheilt wurden. Der Redner legte dar, daß die beiden Marmorstatuen in Florenz, in denen Prof. Friederichs die Tyrannenmörder Harmodius und Aristogiton erkannt hat, in der Hauptsache eine Nachbildung der Gruppe seien, welche die Vorläufer des großen Phidias, die Bildhauer Kritios und Nesiotes im Jahre 476 an Stelle der von den Persern nach Susa geschleppten älteren Gruppe des Antenor aufgestellt. Die Baumstämme an der Seite der beiden Kämpfer wurden als Zuthat des späteren Nachbildners hingestellt, der nach dem Werke aus Erz die beiden Einzelstatuen gefertigt habe. Die Arme seien neuere Ergänzungen, und der Kopf des Aristogiton komme von einer ganz anderen Statue. Schließlich versuchte der Redner den Kunstwerth des älteren Werkes, welches den vorhandenen Statuen zu Grunde gelegen, zu schildern und abzuschätzen. Hiermit wurde gegen zwei Uhr die erste allgemeine Versammlung geschlossen, und nach kurzem Verweilen begaben sich die Hörer und Redner durch die schattigen Alleen des Schloßgartens und den buchengeschmückten Weg des Düsternbrookes nach dem eine kleine Stunde entfernten, auf einer Anhöhe mit köstlicher Aussicht über den Hafen gelegenen Hotel Bellevue, wo um vier Uhr das Festmahl stattfinden sollte. Der Bau dient im Sommer den vielen, von allen Seiten hieher zusammenströmenden, vornehmen Badegästen zum Aufenthalt. Diese hatten ihn natürlich schon verlassen.

Es war reichlich Raum in dem mächtigen, durch zwei Stockwerke gehenden Hauptsaal und zwei mit ihm verbundenen Nebensälen für die mehr als 500 Theilnehmer des Mahles. Unter den Klängen guter Musik und heiterem Gespräch verlief nach der Arbeit des Tages das gemeinsame Fest um so fröhlicher. Den Trinkspruch auf König Wilhelm brachte Forchhammer als Präsident, und es folgten ihm noch manche auf die Philologen, die Stadt Kiel, die Universität, die Frauen &c. Unter den

heitern Tischliedern, welche gedruckt vorlagen, sprachen in einem sonst nicht gerade meisterhaften Gaudeamus die Verse, in denen es von Bismarck heißt: despicit humilia, conterit reptilia, und von Forchhammer: qui Neptunum colit, besonders an und wurden mit Beifall aufgenommen.

Der schöne Abend führte die zurückwandernden Philologen wieder in den Räumen der Harmonie und anderer Lokale zu geselliger Vereinigung zusammen.

III.

Am Dienstag begann die zweite allgemeine Sitzung um halb 12, nachdem von 8 bis 11 die Sectionen getagt hatten. Sie wurde vom Präsidenten Forchhammer mit einigen geschäftlichen Mittheilungen eröffnet, worauf der berühmte Sprachforscher Prof. Max Müller aus Oxford mit einem Vortrage „über den buddhistischen Nihilismus“ die Tagesordnung begann. Er rechtfertigte das von ihm gewählte Thema durch den Hinweis darauf, daß der Buddhismus zur Zeit noch die weitverbreitetste der Religionen sei, daß es ebenso in der Religions- wie in der Sprachwissenschaft sei, wo derjenige, welcher nur eine Sprache kenne, keine kenne. Auch die der Betrachtung der classischen Philologie unterstellten Religionsformen der Griechen und Römer könnten der vergleichenden Religionswissenschaft nicht entbehren, zu einer solchen solle sein heutiger Vortrag ein kleiner Beitrag sein, der ja den Humanisten um so willkommener sein müsse, da für sie besonders der bekannte Grundsatz gelte: *nil humani a me alienum puto*. In anziehender Klarheit und geistreicher Gruppierung entwickelte der Redner nun das System des Buddhismus, in dessen Lobe alle, Protestanten wie Katholiken übereinstimmten, ja ein hervorragender katholischer Bischof habe behauptet, keine Religion habe auf die Verminderung der Verbrechen einen so vortheilhaften Einfluß ausgeübt, wie der Buddhismus. Ungeachtet dieser übereinstimmenden Anerkennung herrsche darüber ebenso Uebereinstimmung, daß der Buddhismus den crassesten Nihilismus lehre und Alles in den Abgrund der Vernichtung fallen lasse. Das sei in dem heutigen Buddhismus wol der Fall, nicht aber in dem ursprünglichen, das dritte Buch des buddhistischen Kanons allein enthalte jene Lehre, nicht die beiden ersten. Auch Buddha erscheine nach dem Kanon als gottgesandter Erlöser, aber das diese Lehre umkleidende Dogma sei viel complicirter und viel weniger faßlich als die christliche Glaubenslehre. Die alten vorgefundenen Bedagötter seien

beibehalten, ihnen sei nur die Souveränität entzogen, sie seien eben mediatisirt, und wenn sie auch Millionen Jahre noch dauerten, schließlich fallen sie doch der Vernichtung anheim. Diese Götterwelt umschließt sechs Paradiese, über denselben sind noch sechs Brahmanenwelten aufgeschichtet, als deren Bewohner er rein geistige Wesen hinstellt, über diese setzt er noch vier höhere Welten der Formlosen, und jede dieser Welten drückt wieder einen höheren Grad von Seligkeit aus, als die unter ihr befindliche, und jede dauert einen unendlich langen Zeitraum, den er Kalpa nennt und dessen Dauer er durch eine sinnreiche Erzählung zu verdeutlichen sucht. Buddha allein überdauert den endlichen Sturz dieser Welten, die doch von keinem Gott als Weltenschöpfer herstammen, ja es wird ausdrücklich durch einen pragmatisch erfundenen Mythos die Entstehung der Sage von einem Weltenschöpfer zu erklären gesucht. Diese complicirte und oft sonderbare Lehre stamme nun unzweifelhaft von Buddha selbst und es lassen sich keine Spuren auffinden, daß sie von späteren buddhistischen Weisen erfunden sei. Anders verhalte es sich mit dem Nihilismus. Buddha selbst lehre nur, daß der allerhöchste Grad der Glückseligkeit, welchen die Seelen erreichten, das Nirwāna sei. Aus verschiedenen herbeigezogenen Stellen des Kanons suchte der Redner nun den Nachweis zu führen, daß dieses Nirwāna der Zustand der Unsterblichkeit, die Befreiung aller Begierden, die absolute Glückseligkeit und das Versinken der Seele in sich sei. Während nach der Lehre des dritten Buches, die man darum für später entstanden halten müsse, die Seelen nichtig und vergänglich sind und Nirwāna das absolute Nichts bezeichne. Zum Schluß versuchte Redner die mächtige Wirkung des Buddhismus aus dem Schönen, Zartgefühlten und menschlich Wahren, das wie Goldkörner im Sande der dogmatischen Ungeheuerlichkeiten sich verstreut finde, zu erklären und theilte als Probe eine anziehende und sinnige Parabel von der Mutter mit, welche überall nach einem Heilmittel für ihren todten Knaben sucht.

Daß sich an diesen mit verdientem Beifall aufgenommenen schönen Vortrag keine Discussion schloß, ist wol selbstverständlich.

Großes Interesse erweckte der nun folgende Vortrag des Prof. Grafer aus Magdeburg „über die Marine des Altershums im Vergleich mit dem heutigen Seewesen“. Bekanntlich hat vor einigen Jahren der Kaiser Napoleon von seinen Marine-Ingenieuren eine Trireme nach den Rissen seiner Gelehrten erbauen lassen; als sie aber fertig war, schwamm sie nicht und war überhaupt unmöglich. Prof. Grafer hat auf verschiedenen Schiffswerften und Seefahrten Jahre lang gründliche Studien gemacht, sein Werk über das antike Seewesen hat Epoche in diesen Studien gemacht, und er gilt als Wiederentdecker des griechischen Rudersystems. Ein von ihm mit Hülfe preussischer Marineoffiziere construirtes Modell einer Pentere ist mit genauester Beobachtung aller Maße völlig gelungen und steht im Berliner Museum, im Local der Vasensammlung, zur allgemeinen Ansicht und Kritik aus. Durch Zeichnungen an der Tafel war der Vortrag anschaulich illustriert, die stete Vergleichung mit dem modernen Seewesen machte die Behandlung noch anziehender. Der Redner erklärte nochmals aufs eingehendste das antike Rudersystem und ließ sich besonders über die Construction der alten athenischen Drei- und Fünfruderer aus, er zeigte, wie die Alten bei fehlender Dampfkraft die Ruderkraft aufs beste ausgenutzt, wie aus der Abbildung einer ägyptischen Flotte vom Jahre 1700 vor Chr. sich ergebe, daß die Grundprincipien dort dieselben waren, wie bei den homerischen und späteren griechischen Schiffen, die hellenische Schiffsbaukunst aber alle Formen reicher ausgebildet und wahrscheinlich die vorderasiatische Schiffsform adoptirt habe. Er wies nach, wie die alte Schiffsbaukunst der mittelalterlichen überlegen war und zeigte das an Vergleichen mit mittelalterlichen Galeeren, wie Manches in neuester Zeit wieder als neue Erfindung aufgefunden, was die Alten schon gehabt, speciell am Widder Schiff die Form der Artschneide statt des Sporns

und die allerneueste Konstruktion des Steuerruders bei den schweren Panzerschiffen, und endlich legte er dar, wie die Takelage in ihren Grundformen noch immer dem antiken Muster folge.

Als Ergänzung zu dieser dankenswerthen und mit größter Spannung angehörten Auseinandersetzung referirte Staatsrath Michelsen aus Schleswig über das am 18. August 1863 im Norder-Braruper-Moor gefundene Schiff. Dasselbe sei rank und schlank aus Eichenholz, einem modernen Klipperschiff vergleichbar, für 28 Ruderer eingerichtet, das Steuer ziemlich primitiv mit Bast angebunden. Aus dabei gefundenen römischen Münzen ergebe sich für dieses älteste vorhandene germanische Schiff ein Alter von ungefähr 1600 Jahren.

Hiermit mußte, da es zwei Uhr geworden war, die Tagesordnung abgeschlossen werden, da um halb drei eine Fahrt durch den Hafen und in die See hinaus beschloffen war; das Marine-Commando hatte freundlichst zu dem Zweck drei Schiffe der Kriegsmarine den Mitgliedern zur Verfügung gestellt: Die beiden Kanonenboote erster Klasse Cyclop und Skorpion und den Räderavisogreif. Es war gewiß gut, daß das Wetter so ruhig und heiter wie nur möglich war, denn seebefahren schien mir der größte Theil der Philologen nicht. Die Schiffe machten durch ihre Sauberkeit und praktische Einrichtung, die Mannschaft durch ihr frisches Aussehen und ihr gebildetes Benehmen, die Offiziere durch ihr freundliches, zuvorkommendes Wesen den besten Eindruck. Rasch ging es durch die im Hafen ankernden gewaltigen Kriegsschiffe dahin, einigen neuangelegten, unscheinbaren, aber mit Kruppschen, gewaltigen Geschützen armirten Batterien vorbei. Die ansteigenden, bewaldeten und bebauten Ufer des Hafens prangten im schönsten, herbstlichen Blätterschmuck; dort in dem sanft sich senkenden Einschnitt ist der Eiderkanal; weiter die jetzt nicht mehr wichtige Festung Friedrichsort; das ist schon Schleswigsches Ufer; ein Leuchthurm, dann noch einer und wir sind bei Büll ins Meer hinausgekommen, das spiegelglatt und friedlich vor uns liegt.

Zur Instruktion und Belustigung der Philologen wurden auf den Schiffen Flaggsignale gewechselt und deren Princip erläutert, einige Segel- und Geschützmannöver ausgeführt; es geht alles so rasch und glatt, daß die Verwunderung sich in vielerlei Fragen ergießt. Manche derselben mag den Seeleuten wol sonderbar vorkommen, sie beantworten aber alle mit größter Geduld und Freundlichkeit. Immer aber kann es doch so nicht fortgehen, wir kehren um und steuern zurück. Die Beleuchtung ist wieder anders, neue Schönheiten zeigen sich, wir fahren hart an dem kolossalen „Wilhelm“ vorüber, unser Schiff, ein ganz ansehnlicher Dreimaster, erscheint neben ihm wie ein wirkliches Boot.

An der Schloßbrücke landen wir, Forchhammer bringt dankend der Marine ein Hoch, in welches die Philologen begeistert einstimmen; der commandirende Offizier antwortet mit einem Hoch auf die deutschen Philologen und seine Mannschaft ruft es auf sein Commando tönend nach. So scheiden wir, die Schatten des Abends senken und breiten sich schon aus. Die Seefahrt hat den Hunger geweckt; man findet sich in den verschiedenen Räumen zusammen, die größte Zahl hat die Harmonie zu angeregtem und fröhlichem Beisammensein aufgesucht. Die Fahrt hat die Geister erfrischt und offenbar manchen Müßpreußen dem Staate, der Deutschlands Sehnsucht nach Geltung auch auf dem Meere in so kurzer Zeit so auerkennenswerth Rechnung getragen, zu versöhnen begonnen. Die Stimmung macht sich in manchen fröhlichen und patriotischen Toasten geltend; mit allgemeinem Beifall wird Ecksteins Hoch auf Forchhammer als Neptuni cultor, der den Mitgliedern durch seine Fürsprache eine so heitere Fahrt verschafft, aufgenommen.

IV.

Die dritte allgemeine Sitzung fand am Mittwoch, nachdem von 8 bis 11 Uhr wieder die Sektionsitzungen vorausgegangen waren, von halb zwölf Uhr Statt, und

zwar referirte nach einigen geschäftlichen Mittheilungen des Präsidenten im Namen der betreffenden Kommission Eckstein über den Ort der nächstjährigen Versammlung. Die Kommission schlug Leipzig vor, dessen Rath auf Anfrage sich gern bereit erklärt habe, die Versammlung bei sich aufzunehmen, und versicherte zugleich, daß die Hindernisse, welche bisher einer Wahl Leipzig's im Wege gestanden, sich wol wegräumen ließen. Zur Zeit der Philologenversammlung sei der Haupttheil der Messe, der Großhandel beendet; die Stadt sei mit der Zeit so gewachsen, daß es der Energie des Vorstandes und der Gastlichkeit der Einwohner gelingen werde, die Versammlung möglich zu machen. Man entschied sich für Leipzig und wählte zu Präsidenten Professor Mitschl und Director Eckstein.

Die Reihe der Vorträge begann Prof. Gösche aus Halle, „über die Auffassung des Morgenländischen in der altgriechischen Dichtung und Kunst“ redend. Er wies darauf hin, daß erst seit Kurzem das Morgenländische in seiner menschlichen Würde und sittlichen Bedeutung erkannt und von Aesthetikern und Philosophen betont worden sei, der kulturhistorische Erweis sei aber noch nicht gegeben; zu diesem wolle er Beiträge liefern. Die Griechen seien in dieser Erkenntniß den Modernen längst vorgegangen. Er wies auf die Aethiopen in den homerischen Gedichten hin, welche als die gerechtesten Menschen erscheinen, zu denen die Götter selbst sich begeben, auf die Sage von Memnon und darauf, daß Aegypten beim Homer schon geschichtlich erscheine. Es fehle zwar mancher wünschenswerthe Beweis für die Darstellung des Orientalischen bei den Griechen, doch sei immerhin viel vorhanden. Seien auch des Phrynichus Tragödien verloren, so böten uns doch die „Schutzlehenden“ des Aeschylus einigen Ersatz. Die Ansiedelung der Danaiden in Argos sei hier der geschichtliche Hintergrund, die Aegypter seien nach der Wirklichkeit dargestellt und von einem Zurücktreten in der Werthschätzung derselben keine Spur zu finden, wenn auch ein Mal ein gewisser Humor

beim Dichter durchbräche, wo er erzähle, daß die Aegypter nicht Wein, sondern schlechten Gerstensaft tranken. Das sei freilich wahr gewesen und nach vorhandenen Urkunden schon um 1800 vor Christo den ägyptischen Studenten verboten worden, zu viel Gerstensaft zu trinken.

Aus Phönizien sei von den Griechen der Mythos von der Europa und dem Kadmos genommen und mit dichterischem Zauber ausgestattet worden, aus Kleinasien stammten die Amazonen, im Uebrigen sei das Phrygische von bedeutendem Einfluß und für alles Asiatische charakteristisch gewesen, was an Rhea, Kybele und Niobe nachweisbar sei.

Bei dem großen Zusammenstoß zwischen Orient und Occident in den Perserkriegen hätten die Griechen in den Persern ein gleichgeartetes und auf gleicher Culturstufe stehendes Volk erkannt. Das zeige sich auch in den „Persern“ des Aeschylus, der eine eingehende Kenntniß persischen Lebens und persischer Sprache verrathe. Ähnliches sei aus den „Achaiern“ des Aristophanes zu entnehmen. Bekannt sei die ideale Stellung, welche persischer Sitte und persischem Leben in Xenophons „Cyropaedie“ zugewiesen werde. Die bekannte, unlängst gefundene Dariusvase mit ihrer Darstellung einer persischen Rathsversammlung sei ein Product griechischer Kunst. Die Feldzüge Alexanders des Großen hätten unmöglich jene rasche Verschmelzung des Griechischen mit dem Asiatischen zu Stande bringen können, wenn nicht das Gefühl einer im Wesentlichen gleichen Culturstellung vorhanden gewesen wäre, welches entschieden aus den nun folgenden Schlachtendarstellungen der Malerei hervortrete. In dem prächtigen Mosaik aus Pompeji, das unter dem Namen der Alexanderschlacht bekannt sei, erscheinen die Perser durchweg als edel gebildet, sie seien sogar mit einer gewissen Vorliebe behandelt, das Interesse concentrire sich um sie, sie bildeten den Mittelpunkt des bewegten Bildes, und ihnen gegenüber könne man nicht umhin, am Alexander einige rohe und barbarische Züge wahrzunehmen.

Die späteren Dichter freilich hätten das Orientalische nur zur Staffage ihrer lasciven Romandichtungen benutzt, nur noch ein Mal, in den Dionysiaca des Nonnus finde sich eine würdige Darstellung des Orientalischen und diesen müsse Redner für einen wirklich großen Dichter erklären. Schließlich suchte der Redner noch in kurzer Recapitulation der künstlerischen Darstellungen des Orientalischen durch die Griechen zu zeigen, daß ein Fortschritt in denselben wahrzunehmen sei, daß der griechische Geist die indogermanische Verwandtschaft gefühlt und instinktiv aufgesucht habe. Der lebendige und geistreiche Vortrag fand nicht wenig Widerspruch. Prof. Sauppe aus Göttingen fand, daß die geschichtliche Wahrheit den Auffassungen des Redners nicht parallel gehe. Sei auch in vorgeschichtlicher Zeit entschieden ein Zusammenhang gewesen, so bestehe in geschichtlicher ein entschiedener Gegensatz. Von einem Zug und einer Sehnsucht der Griechen nach den indogermanischen Verwandten im Orient könne Nichts wirklich nachgewiesen werden. Daß die Perser in den Dichtungen des Aeschylus sich griechisch gebärdeten, sei schon durch die Würde der Tragödie geboten. Auch Prof. Susemihl aus Greifswald war mit der Auffassung der aeschyleischen Perser durch den Redner nicht einverstanden. Forchhammer bemerkte, er glaube entscheidend nachgewiesen zu haben, daß auf der Dariusvase keine Rathsversammlung dargestellt werde, sondern Darius vor dem Gericht in der Unterwelt. Doch meinte Gossche, bei aller Anerkennung der geistreichen Deduction in der erwähnten Abhandlung scheine ihm der Beweis nicht erbracht zu sein.

Hierauf redete Oberlehrer Döring aus Barmen über „die tragische Katharsis“. Er legte dieselben Ansichten über die Auffassung der Katharsis bei Aristoteles dar, die aus mehreren Aufsätzen in Journälen den Fachgenossen schon bekannt war. In der Discussion trat ihm besonders Prof. Susemihl entgegen, der seine ebenfalls schon öfter im Druck bekannt gegebene Auffassung der des Redners gegenüber vertheidigte. Auch diese Discussion

mußte abgebrochen werden, da voraussichtlich keine Eini-
gung zu erzielen war und trotz der vorgerückten Zeit noch
ein Vortrag auf der Tagesordnung stand. Diesen hielt
Collaborator Dr. Detleffen aus Glückstadt über „die
mittelalterlichen Bibliotheken Norditaliens und die in
ihnen enthaltenen Handschriften“. Der Redner hatte die
Bibliotheken auf seinen wissenschaftlichen Reisen selbst
theilweise durchforscht, und so war es nur zu bedauern,
daß sein leises Organ nur Weniges vernehmen ließ. Da
die Abspannung durch die lange Dauer der Vorträge
nun auch eine ziemlich allgemeine war, verminderte sich
der Kreis der Zuhörer sichtlich. Von dem Gehörten wäre
zu erwähnen, daß der Auffinder des Catull in Verona
Franciscus a calamis heiße.

Der nun folgende Nachmittag war durch die
Tagesordnung zu keinem gemeinsamen Unternehmen
bestimmt und wurde denn von den Mitgliedern be-
nutzt, um der Einladung ihrer freundlichen Wirths nach-
zukommen und beim Mittagstisch die schöne nordische
Gastfreundschaft der Kieler zu erfahren. Ausflüge in
kleineren Gesellschaften auf die Höhen der andern Hafens-
seite waren arrangirt, welche durch die oft ab und zu
gehenden kleinen Dampfer ermöglicht wurden, von an-
dern wurden die Sammlungen im Schloß besichtigt, unter
denen besonders die große Sammlung nordischer Alter-
thümer interessirte, die neuerdings in vielen Kisten aus
Flensburg hiehergeschafft worden, aber erst theilweise aus-
gepackt war. Staat rath Michelsen machte bei dersel-
ben in freundlichster Weise den kundigen Führer. Nicht
gering war endlich die Zahl derer, welche den schönen
Nachmittag zu einer Bootsfahrt zu den großen Kriegs-
schiffen und Besichtigung derselben verwandten. Ueberall
wurden die Besucher nicht nur an diesem Tage, sondern
auch an allen andern freundlich empfangen und umher-
geführt und ihnen alles Interessante gewiesen. Der ge-
waltige gepanzerte König Wilhelm — durch Illustratio-
nen und Beschreibungen in Zeitschriften bekannt —
war hauptsächlich das Ziel dieser Wanderungen.

V.

Es ist noch nachzutragen, daß am Abend des dritten Tages in der Harmonie ein Thé dansant arrangirt war, um auch den jugendlichen Genossen der Versammlung den Verkehr mit der Flora des Landes zu ermöglichen. Ich weiß nicht, ob die den Philologen vielleicht noch aus früherer Zeit anhaftende steifmachende Gelehrsamkeit diesen Verkehr zu einem innigeren hat werden lassen; jedenfalls ging es dort recht munter zu und erfreute die buntbewegte Menge die älteren Augen, die auf kurze Zeit zum Zuschauen sich eingefunden hatten. Das gern redende Geschlecht der älteren Philologen hatte sich aber doch die meiste Zeit in stillere Räumlichkeiten geflüchtet, um der ruhigen Unterhaltung zu pflegen.

Donnerstag d. 30. Sept. war der letzte Tag der Versammlung, die meisten Sectionen hatten ihre Arbeiten schon am Tage vorher geschlossen, so wurde denn die allgemeine Sitzung zeitig begonnen, denn es galt bis halb zwölf zum Schluß gekommen zu sein, da die städtischen Collegien zu dieser Zeit der Versammlung einen Extrazug zur Fahrt in die schönste Gegend Holsteins, nach den Seen bei Plön und Eutin zur Verfügung gestellt hatten. Nach geschäftlichen Mittheilungen des Präsidenten begann die Tagesordnung mit einem Vortrag des Director Claffen aus Hamburg über „gewisse Beziehungen der Sophokleischen Tragödien auf Erzählungen des Herodot.“ Der Redner knüpfte an die vielbesprochene Stelle in der Antigone des Sophokles v. 905—913 an, in der sie es rechtfertigt, daß sie gerade für den Bruder die That gethan und brachte den ähnlichen Gedankengang in den Geschichtserzählungen des Herodot III., 119 in Erinnerung, wo des Intaphernes Gattin fast mit denselben Worten es rechtfertigt, daß sie den Bruder statt des Gatten oder ihrer Kinder rette. Solche Uebereinstimmung erscheine nicht zufällig, wenn man die vielen andern Stellen,

die noch vorhanden und davon die wichtigsten vorgelegt wurden, daneben halte, auch sei es nicht genügend sie aus der gemeinsamen Lebensanschauung hervorgegangen zu erklären, sondern aus vertrauten persönlichen Verhältnissen und allerlei sonstigen Wechselbeziehungen beider zu einander sei sie herzuleiten.

Nach diesem letzten Vortrag wurden die Berichte der Sectionsreferenten über die Thätigkeit in den Sectionen erstattet. Die kritische Section war dieses Mal gar nicht zu Stande gekommen, worüber von Seiten Ecksteins Befriedigung constatirt wurde, da somit der weiteren drohenden Zersplitterung vorgebeugt sei.

Die mathematische Section hatte 43 Mitglieder gezählt und zwei Sitzungen im Gymnasialgebäude gehalten, über welche Prof. Weyer aus Kiel berichtete. Im Anschluß an die Verhandlungen der pädagogischen Section hatte sie über die Vorbildung der Lehrer für den mathematischen und naturkundlichen Unterricht Verhandlungen gepflogen und eine Commission unter Vorsitz des Prof. Bopp aus Stuttgart und Buchbinder aus Pforta als Referenten gewählt, welche nach den besprochenen Gesichtspunkten zur nächsten Versammlung Vorschläge machen sollten, wie dem anerkannten Mangel in genannter Richtung abgeholfen werden könnte. Ferner hatte die Section sich mit Besichtigung und Beprüfung verschiedener ausgestellter Anschauungsmittel beschäftigt, welche zur Verwendung für den mathematischen Unterricht bestimmt waren.

Ueber die orientalistische Section, welche im Universitätsgebäude getagt hatte, referirte Prof. Nöldke aus Kiel. Er wies darauf hin, daß diese Section wie auch sonst immer zugleich Jahresversammlung der deutschen morgenländischen Gesellschaft sei und den Jahresbericht über die Thätigkeit derselben angehört habe. Außerdem sei am ersten Tage der Brief eines Fachgenossen mitgeteilt worden, der, in neusyrischer Sprache geschrieben, wegen deren geringer Bekanntschaft deutsch habe wiedergegeben werden müssen. Am zweiten Tage hatte Prof.

Gosche aus Halle einen Vortrag über die Fortschritte der orientalistischen Studien gehalten und Prof. Levy aus Breslau über eine Anzahl neuentdeckter Inschriften berichtet, Prof. Oppert aus Paris aber über die von ihm aufgefundene turanische Ursprache Chaldäa's Mittheilungen gemacht. Am dritten Tage war von Prof. Gutschmid aus Kiel über Moses von Chorene Vortrag gehalten worden.

Die germanistische Section hatte ebenfalls im Universitätsgebäude getagt und 60 Mitglieder gezählt. Prof. Weinhold aus Kiel berichtete über ihre Thätigkeit. Er hatte am ersten Tag die Sitzungen mit einem Vortrag über die Fortschritte der germanistischen Studien in den letzten Jahren eröffnet. Darauf hatte Prof. Bartsch aus Rostock über römische und deutsche Handschriften in italienischen Bibliotheken und Prof. Möbius aus Kiel über die dänische Sprache in Dänemark und Norwegen berichtet. Am zweiten Tage hatte Dr. Lübber aus Oldenburg über ein mittel-niederdeutsches Wörterbuch, das er im Verein mit einigen anderen Gelehrten auf eigene Kosten herausgibt, Bericht erstattet, Prof. Hildebrandt aus Leipzig zur Geschichte des Sprachgefühls der Deutschen und Römer Mittheilungen gemacht und Prof. Petersen aus Hamburg über die antiquarische Ausstellung auf dem internationalen Archäologencongreß zu Kopenhagen berichtet. Am dritten Tage sprach Prof. Zingerle aus Innsbruck über die deutschen Sprachinseln in Südtirol und theilte rührende Züge der Anhänglichkeit dieser versprengten kleinen deutschen Gemeinden an ihre Muttersprache und der Festigkeit, mit der sie dem Andrängen welschen Wesens sich widersetzten, mit, auch werde das Deutschthum jetzt dort mehr als früher von der österreichischen Regierung gepflegt. Dr. Bülow aus Hamburg hatte dann noch auf zwei vergessene Dichter Paulli und Uhlich die Aufmerksamkeit gelenkt. Zum Schluß theilte der Referent noch mit, daß durch eine namhafte Geldbewilligung von Seiten des norddeutschen Bundes die Arbeiten der Herausgeber und Mitarbeiter des

Grimm'schen Wörterbuches zunächst auf fünf Jahre gesichert seien, die erste Rate sei schon zur Auszahlung gekommen.

Die 35 Mitglieder der archäologischen Section hatten in einem der Säle der Harmonie ihre Sitzungen gehalten. Prof. Overbeck aus Leipzig referirte, daß zuerst ein Vortrag des Dr. Schubring aus Lübeck über die Lage der sicilischen Stadt Akragas gehalten worden, dann Prof. Fischer aus Basel über eine antike Statuette, welche sonderbarer Weise eine fast porträtmäßige Ähnlichkeit mit Nerv zeige, geredet habe; daß auf Anregung von Dr. Becker aus Dresden ein neugefundenes Militärdiplom, welches manche Abweichungen von den bisher bekannten Exemplaren zeige, besprochen und schließlich der ursprünglich für die allgemeine Sitzung bestimmte Vortrag des Prof. Saedchens aus Siena über die Grazien gehalten worden.

Am meisten Theilnehmer hatte die pädagogische Section gezählt. Die stete Theilnahme an ihren anregenden und belebten Verhandlungen machte mir den Besuch mancher anderen Sectionssitzung, die wohl erwünscht gewesen wäre, unmöglich. Die Pädagogen tagten in der Aula des Gymnasiums unter Vorsitz des Directors Niemeyer aus Kiel. Die Tagesordnung war eine sehr reichhaltige und voraussichtlich konnte nur ein Theil der angemeldeten Thesen und Propositionen zur Verhandlung kommen. So mußte denn die Versammlung gleich in der ersten Sitzung darüber Beschluß fassen, welche Fragen und in welcher Reihe dieselben zur Discussion gelangen sollten. Prof. Köchly in Heidelberg hatte durch Aufstellung einer Reihe von Thesen im vorigen Jahre denselben Streit, den er vor mehr als zwanzig Jahren, als er noch in Dresden war, über die Gymnasialreform erregte, aufs Neue angefacht. Die Wogen gehen aber jetzt nicht so hoch, wie damals. Gegen ihn und um die Versammlung zur Meinungsäußerung über diese Köchly'schen Thesen zu veranlassen, hatte Eckstein proponirt: a) Ob freie lateinische Arbeiten den Schülern aufzugeben sind, dem

Ermeſſen der einzelnen Gymnaſien zu überlaſſen, iſt verwerflich. b) Die Köchlyſche Theſe: „Für die Wochenſtude den Schülern ein gedrucktes Uebungsbuch in die Hände zu geben und Paragraph bei Paragraph von ihnen überſetzen zu laſſen, iſt entſchieden verwerflich“ — verdient nur in ihrer zweiten Behauptung Zuſtimmung. c) Die Köchlyſche Theſe: „Die prinzipielle Trennung in Ober- und Unterghymnaſium iſt unbedingt nothwendig“ — unterliegt gerechten Bedenken und macht die Trennung zwiſchen dem Süden und Norden auch auf dem Gebiete des höheren Schulweſens noch ſchroffer. Da Köchly nicht erſchienen war und auch auf ausdrückliche Aufforderung ſich kein Vertheidiger für ſeine Anſichten fand, zog Eckſtein ſeine Theſen zurück. Dann wurde von der Tagesordnung abgeſetzt, die wol mit Köchly's Anſichten zuſammenhängende Theſe des Prof. Joh. v. Gruber aus Stralsund: „Der lateiniſche Aufſatz iſt abzuschaffen oder die alte Geſchichte in Prima einzuführen“, weil der Antragſteller nicht perſönlich gekommen, ſondern nur ſchriftlich eine Motivirung eingeſandt.

Die Propositionen des Dr. Gerhard aus Eisleben über die Behandlung der Mathematik wurde in die mathematiſche Section, und die Vorſchläge des Prof. Schmitz aus Greifswald, weil ſie meiſt die grammatiſche Behandlung der englischen Sprache anbetrafen, den Germaniſten zur Berücksichtigung überlaſſen.

So blieben denn drei Gegenſtände auf der Tagesordnung:

1) Die im vorigen Jahre zu Würzburg angeregte Frage über die Beſchaffung von Anſchauungsmitteln für den klaſſiſchen Unterricht.

2) Bericht der in Würzburg zur Unterſuchung der Frage über den mathematiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Unterricht auf den Gymnaſien erwählten Commiſſion und Diſcuſſion der Vorſchläge derſelben.

3) Die Theſen des Director Lehmann aus Neustettin, nach welchen die Abiturientenprüfung für die Gymnaſiaſchüler überhaupt abzuschaffen und, wenn Sol-

ches noch nicht gleich erreicht werden könne, doch wenigstens bedeutend zu beschränken sei.

Der im vorigen Jahre ernannte Referent über die erste Frage, Prof. Lechler aus Hof, welcher ein Repertorium des Vorhandenen aufstellen und nach Angabe verschiedener Fachmänner das Wünschenwerthe bezeichnen sollte, war leider zu erscheinen verhindert. So konnte denn die interessante Frage nicht weitergeführt werden, mit Dank aber und Theilnahme wurden die ausgestellten neuen Hilfsmittel für den anschaulichen Unterricht einer Betrachtung und Beprüfung unterzogen. Es waren Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und antiker Kunst, ausgewählt von Ed. von der Launiz, zunächst Grundriß und Ansicht eines griechischen Theaters und verschiedene Tafeln griechischer Tempelbauten in gehöriger Größe und Deutlichkeit.

Weiter producirte und erläuterte Dr. Albert Müller aus Hameln antike Kriegsgestalten zu Fuß und zu Pferde, die er nach Darstellungen auf den alten Denkmälern und Beschreibung in den Schriftstellern so genau als möglich hatte anfertigen lassen. Diese Figuren, aus Zink gegossen und colorirt, etwa drei Zoll hoch, erschienen sehr gelungen und geeignet, die Jugend der lebendigen Anschauung der alten Welt näher zu führen, weshalb Herr Dr. Müller gebeten wurde, seine dankenswerthen Bemühungen in dieser Richtung fortzusetzen.

Das meiste Interesse erregte und nahm den größten der Discussion zugemessenen Zeit in Anspruch der zweite Gegenstand, so daß die Lehmannschen Thesen aus Zeitmangel nicht zur Verhandlung kamen, aber ihres allgemeinen Interesses wegen die Priorität auf der nächsten Versammlung zugestanden erhielten.

Die in Würzburg in die Commission gewählten Director Dietsch aus Grimma und Prof. Buchbinder aus Pforta hatten sich Rector Friedlein aus Hof und Prof. Bopp aus Stuttgart zugesellt und dann gemeinsam in Form von Thesen das Resultat ihrer Beratungen aufgestellt.

Diese Thesen, ein Compromiß zwischen den Anforderungen der classischen Schulen und denen der Naturforscherversammlung wurden in zusammenhängendem Vortrag erst von Director Dietsch und dann von Prof. Buchbinder erläutert. In der lebhaften Discussion ward es aber klar, daß die wichtigsten Stimmen und auch die meisten mit solchem Compromiß wenig zufrieden waren. Man einigte sich in der prinzipiellen Frage dahin: die classischen Sprachen müssen die bleibende Grundlage des Gymnasialunterrichts bilden, Mathematik und Naturwissenschaften sind als berechtigte Bildungselemente anzuerkennen. In der praktischen Durchführung ward zugestanden, daß dem mathematischen Unterricht von der Tertia inclusive ab wöchentlich vier Lehrstunden eingeräumt werden müßten, dagegen die Forderung, daß dem naturwissenschaftlichen Unterricht durch alle Classen zwei wöchentliche Lehrstunden zugewiesen würden, abgelehnt wurde. Hierbei zeigte sich als überwiegende Ansicht, daß wol die mathematischen Wissenschaften auf die classische Schule gehörten, nicht aber die Naturwissenschaften, und daß die Naturkunde ihren Platz in den unteren Classen habe, wo der Unterricht auf Anschauungen beruhen, anregen und den häuslichen Fleiß der Schüler möglichst wenig in Anspruch nehmen müsse. In Bezug auf den physikalischen Unterricht in Prima und Sekunda ward gewünscht, daß er nicht darauf ausgehen möge, das Gesamtgebiet der Wissenschaft zu umspannen, sondern vorwiegend propädeutisch sei und die Jugend in die Denkweise hineinleite, welche mathematische Gesetze in den Naturerscheinungen erkenne und auf sie anwende. Allgemein ward bedauert, daß in Bezug auf den naturkundlichen Unterricht die Universitäten nicht Gymnasiallehrer heranzubilden und gewünscht, daß in praktischen Cursen und geeigneten Seminarien dafür das Nöthige geschehe; dabei aber auch gewarnt, diesen praktischen Theil der Universitätsstudien zu früh zu beginnen. Außer den Antragstellern nahmen neben vielen Anderen besonderen Antheil an der Discussion die Directoren Eckstein aus

Leipzig, Schmid aus Stuttgart, Adler aus Halle, die
Schulrätthe Schulz aus Münster, Sommerbrodt aus
Kiel, und Geheimrath Wiese aus Berlin. Bemerkens-
werth war die Mittheilung des Letzteren, daß die preu-
ßischen Gymnasien sehr verschiedener Gestalt seien und
es auch gar nicht in der Intention der Regierung liege,
diese Verschiedenheit, welche durch geschichtliche Entwicke-
lung und die wirkenden Persönlichkeiten bedingt sei, auf-
zuheben und nivellirende Uniformirung herzustellen, die
Ziele, nach denen gestrebt werde, seien es, die das Ge-
meinsame und Gleiche bildeten. Dankenswerth war die
Versicherung desselben, daß von Seiten der Unterrichts-
verwaltung jeder praktische Fingerzeig für die Heranbil-
dung tüchtiger Lehrer zum naturkundlichen Unterricht mit
Freuden gehört und verwerthet werden solle. Darauf
bezügliche Vorschläge zu machen, wurde die mathematische
Section und speciell Prof. Buchbinder von der Ver-
sammlung ersucht.

Nach Vollendung der Berichte über die Thätigkeit
der Sectionen übergab der erste Präsident Forchhammer
das Präsidium dem Vicepräsidenten Prof. Ribbeck aus
Kiel, welcher der anregenden und belebenden Thätigkeit
der diesjährigen Versammlung gedachte, so wie des heit-
eren Verkehrs und der mancherlei erfrischenden Genüsse,
welche sich geboten hatten, den Mitgliedern ein herzliches
Lebewohl zurief und die Versammlung für geschlossen
erklärte.

VI.

Darauf erhob sich, da der Brauch die Dankesabstimmung dem Expräsidenten der letzten Versammlung zutheilt, in Abwesenheit der Vorsitzenden der letzten Jahre, Director Eckstein, um den Dank für all das Segensreiche, Erquickliche und Heitere im Namen Aller auszusprechen, das der diesjährige Philologentag geboten. Er gedachte Allem zuvor des greisen, ruhmgekrönten Königs und der königlichen Regierung, welche mit dankenswerther Liberalität die Versammlung in Kiel gefördert und begünstigt, er hob die herzliche Theilnahme hervor, welche die Mitglieder der gelehrten Versammlung gerade nach diesem meerumschlungenen Lande geführt, welche Theilnahme gegründet sei in dem Andenken an den langen Kampf, den das Volk dieses Landes gekämpft habe, um frei zu werden vom fremden Joche, sich aber auch weiter gründe und neue Nahrung sauge bei der Anschauung des neuen Lebens, welches zwischen den Ufern der Kieler Bucht erwache und sichtlich aufblühe durch die norddeutsche Marine, die deutsches Interesse in den fernsten Welttheilen zu vertheidigen und zu vertreten bestimmt sei. Dann sprach der Redner im Namen der Versammlung den Dank aus der norddeutschen Marineverwaltung für das freundliche und gefällige Entgegenkommen, welches es ermöglicht in möglichst kurzer und angenehmer Weise diesen schönsten deutschen Bundeshafen und das frische und freie Wesen der Mannschaft durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Vor Allem aber gebühre der beste Dank der Universität und dem Gymnasium, welche durch ihre Vertreter zum Zustandekommen und glücklichen Verlauf der Versammlung so reichlich mitgewirkt, so wie der Stadt Kiel, deren Vorstände durch eine Gastlichkeit, welche an die vielgerühmte Gastfreundschaft der Alten erinnere, so viel für das gesellige und materielle Wohlfeyn der Fremden gethan. Nachdem der Redner noch der Harmoniegesell-

schaft gedacht, welche ihre geistlichen und festlich geschmückten Räume der Versammlung liberal geöffnet und durch besondere Veranstaltung es sogar ermöglicht einen erfrischenden Blick auf die erblühende Flora der Stadt zu thun, und endlich des Präsidiums, welches sich seines schwierigen Amtes verdienst- und erfolgreich entledigt, schloß er mit einem dreifachen Hoch: auf die Stadt und Universtät Kiel, auf die norddeutsche Marine und auf das deutsche Vaterland, in welches Hoch die Versammlung herzlich und allseitig einstimmte.

Damit war der officiële Theil der Thätigkeit der Versammlung geschlossen, es blieb noch übrig die Zahl der freundlichen Eindrücke durch eine Fahrt nach den reizenden und idyllischen Eutiner Seen, zu welcher die Stadt den Philologen einen Extrazug zur Verfügung gestellt, abzuschließen.

Um halb zwölf ging der lange Zug ab; vom schönsten Wetter war die Fahrt begünstigt. Das Thal der Schwentine, welche am Bungsberg, dem höchsten sich 554 Fuß über dem Ostseespiegel erhebenden Punkte Holsteins, entspringt und sich in den Kieler Hafen ergießt, umschließt die landschaftlich schönsten Gegenden des Landes. Im obern Laufe, etwa bis Preetz hin, durchheilt sie ein See-
thal von mehreren Meilen Breite, im untern bis zu ihrem Ausflusse bildet sie mehr ein eingeeengtes Flußthal; zwischen den Hügelfetten, welche die Ufer der vielfach waldumsäumten Seen — 70 an der Zahl — bald schroffer, bald flacher umgränzen, fließen manche vielfach gewundene Bächlein, die alle den Namen Aue führen, durch Wiesenthäler dem Hauptthale zu. Den schönsten Schmuck und die reizendste Abwechslung bieten die klaren und ruhigen Spiegel der Seen mit ihren Ufern und Inseln. Die größten sind: der Lankersee bei Preetz, der große Plöner, der Dieck, der Keller- und große Eutinersee. Die Bahn geht in manchen Krümmungen durch das schöne Land, vom alten Städtchen Preetz an, wo das reiche Kloster, ein Ruhesitz von 40 holsteinischen Fräulein, und gegen 200 Schustermeister, welche das Land weit und breit

mit ihrer Waare versorgen, die Merkwürdigkeiten sind, beginnt die Region der Seen. In Ploen, das mit seinem stattlichen Schlosse auf dem Bischofsberge zwischen den beiden nach ihm benannten Seen liegt, hielt der Zug eine Stunde. Der am See belegene Schloßgarten erfreute durch seine schönen Bäume und herrlichen Ausichten, ein höherer Punkt in den sogenannten Lange'schen Anlagen, eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, bot eine weite Rundschau über die idyllische Gegend. Darauf ging es weiter, hart am Dieksee mit seinen hohen buchenbewachsenen Ufern vorbei, bis Gremsmühlen, wo ein Theil der Gäste, der rüstiger zu Fuß war, den Zug verließ. Gremsmühlen ist ein vielbesuchter Punkt, darum denn auch dort ein stattlicher Gasthof, der allein in der schönen Gegend liegt, entstanden ist. Der Weg der Fußwanderer führte über das Dorf Malente — das Grünau in Boffens Idylle — um den Kellerssee zum Ukleisee, welcher zwar der kleinste unter seinen Brüdern ist, aber mit seinen schroff ansteigenden Ufern für den schönsten gilt, und von dort nach Cutin, das sich schon gerüstet hatte, um die große Schaar durch Mittagstische in den zwei größten Gasthöfen zu erfrischen. Ein Gang durch den schönen Schloßgarten am See mit seinen uralten Bäumen, zum Rectoratshause, in dem Boß gewohnt und gedichtet hat, auf die Höhen, um auf Stadt und Seen im letzten Abendsonnenschein noch einen Blick zu werfen, dann kehrte um 7 der Zug nach Kiel zurück. Er führte eitel fröhliche und befriedigte Gäste aus dem oldenburgischen Gebiet, denn unter dessen Landeshoheit gehört Cutin mit seiner Umgebung; um 9 war man zu Hause.

Am Freitag Vormittags brachte dann die Bahn die ganze Menge der Wanderer, mit Ausnahme weniger Zurückgebliebener oder gen Kopenhagen Gefahrener, nach Hamburg, und in Kiel ward es wieder stiller. Alle aber werden gewiß der schönen Zeit, welche sie dort verlebte, mit Dank und Vergnügen gedenken. — r.